

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 76. Ei tell juh, ich sin leste Nacht in en Zustand heim komme, das ich's Ihne gar nit distreine kann. Dente Se awider auch emol so e Schehm, wann e Frau un Ma, was ich doch sozusage sin, fort gehn duht, for ihren Mann zu fuche un kriegt so en Ganser, wie mich der Liewerliebstelelmann eine gewore hot, da will ich emol den sehn, wo nit fuchsbeiwelmit werd. Was gut hot mich's gebahn, das ich die Kib's verdammt hat? natting's, es hot mich blos noch mehr ekeitet un ich hen die ganze Nacht nit schlafte konnte. Alle Minnit hen ich gedentt, se behite mich den Philipp, was mein Hosband is, in en Embulenz heim bringe. Dann sin ich auch emol for e Minnit odber so eingebuffelt, awider das kleinste Neus hot mich widder uffgeschleht. Den Weg is es die ganze Nacht gewese un ich kann Ihne sage, wie es hell geworde is, do hen ich en Seizer der Erleichterung geloffe, bitahs so lang als es dunkel gewese is, hen ich doch nit in den Haus erumfuhrerle getonn. Awider jeh: sin ich so schnell wie en Hund ganze duht aus mein Bett geschumpft, hen mein Kopp unner den Hedert gehalte for mich e wenig uffzuckte un hen mich reiteweg gedreht. Dann henn ich Bredfett gemacht, hen die Kib's aus den Beit eraus gedrimme un hen dazu gesehn, das se sich rettig for Schul gemacht hen. So bald wie se zum Tempel braus ware, do hen ich schnell mein Haus uffgetreht un dann sin ich zu den Webesweiler gelaufe for auszufinne, ob er ebbs in Riegarz zu den Philipp gebahn hat. Wie ich komme sin, do is die Webesweiler grad dabei gewese ihre Bredfett-Dishes zu wasche. Wisse se, die Webesweiler is auch eine von die, wo nids drum gewore duht, wann sie ihr Hausarbeit finneche duht, un se tonne zu einige Zeit zu se komme un se sinne mehrschdens die Ritzen uffgemost. Das gleich ich nit, bei mich muss alles kien sein wie e Pinn un wann ich's nit den Weg hawore kann, dann will ich den Riefen wisse wei. Awider das belangt ja gar nit da her. Die Webesweiler hen e merkwirdiges Fehs gemacht; do sin ich off Kofes schon widder geschleht gewese wie alles, bitahs ich hen schuhr ekeipet, das se mich ebbs schredliches so sage hatt, un wist nit wie se die Ruhs zu mich breche sollt. Was is es? hen ich gesagt, sag mich alles, ich kann einiges stende. Do hot se gesagt: Well, du mußt den Philipp awider auch miehen genug getriet hen, das er so ebbs duht kann. Ich hen die Wort sage tonne, so schlecht hen ich gefühlt. In dieselwe Minnit is der Webesweiler in das Kuchom komme un hot auch so sonnie geguckt. Lizzie hot er gesagt, du kannst for dein alte Mann wisse; deri s fort un sein Mensch weih, wo er hin is. Ich hen allawider for ihn gehent un hen ich nit sinne tonne un alle Leut, wo ich gefragt hen, die hen gesagt se behite mit wisse. Ich hen zu ericht gedentt, s'ar mehlie in e Gzidene gehuppnd, awider es is nids zu die Wolles riepsrotet worde. For den Riefen brauch du dich also nit zu edseite, denn wie du siehst, is er entwoeder for gut ausgekippit odber er is mehlie gemorder worde un in den Wolles kriegt du ja plentie Zinsduhren von die Kib'ses wo er zu belangt hot. Ich kann Ihne sage, ich hen in die Minnit gefühlt, als wann ich den Webesweiler die Kof's abbeive un alle Hocht ausspulle sollt. So en miehner Feller, so en trauriger Sedel, so en fedendhändiger Saluhntieper, behrt, e Lehbte so zu infolte; well ich hen ihn awider auch e Bies von mein Reind gewore, da kann er in sei Weip stede un schmote. Also fort is der Philipp! Do stehn ich jeh so gut wie e Wittfra mit meine viele Rinnercher un weih nit was ich duhn soll. Es is gut genug, er is ja plentie inschuhrt, awider was duhn ich mit den Geld? mein Hosband is fort un ich hen sein Philipp mehr. Das Wort is die Gesehicht is, das ich selbst for bleshe muh; hatt ich ihn nit so getiest mit die Riephes in unser Bildung, dann latt er mehlie nie nit sein Weind uffgemacht, mich zu diefeste. Und dente Se nur emal die Blamahsch, wann es possibit wer'n deht. Wei ich kann mich ja gar nit mehr an die Stritt sehn losse. Ich konnt off Kof's widder en anuere Hosband kriegt, awider so en schone, gute Mann, wo so alles stende duht, den konnt ich doch nit mehr kriegt. Ich hen zu die Webesweilerlich gesagt, so sollte for Wittfieleh's nit drimwer spreche, bitahs wann's unner die Leut komme deht, dann deht ich mich e Kofp un mein Hals mache. Der Webesweiler hot mich gepammist, das er alles duhn wollt was passibel war, awider dieselwe Zeit deht er nit dehte, das mich da gut deht, bitahs er hatt doch schon bei die Wolles infweiert un er war schuhr, das die Riephertersich schon angelekt hat. Well do sin ich heim gange un hen mich noch e weznia Kaffe warm gemacht un wie ich

dann do gefosse hen un mei Koppde Kaffe gedrunke hen, do hen ich ge, hart zu oreine, das mich's ganz wove gewore is. D, ich duhn wisse, der Philipp war widder da; do kann mer widder emol sehn, was em fehle duht, wann der Mann fort is; es is grad wie mit so e Bies altes Formitser, e Koppod odber so, was mer an den Pehperredsmann verkaufe duht, weil mer deht, mer hatt kein Zuh's mer for; so bald's awider aus den Haus is, dann find mer erscht aus, wie handig es gewese is un es nimme e arig lange Zeit, bis mer drimwer enaus is un bis mer sich dran gewohnt hot, mit-un zu duhn. Awider ein Ding is so schuhr wie Dehleit, wann mich der Philipp widder reduhr komme duht, dann soll er mich awider emol tenne lenne; wie ich ihn kein Ding zu ihn, un wann er auch die ganze Zeit gedentt hot, das mit mich nit gut Kersche esse is, dann soll er auch emol aufsinne, das ich en rehgeleer Deibel sein kann. So e Schehm! Mister Ebitor, wann Se mehlie ebbs von die Wehrebauts von den Philipp ausfinne tonne, dann duhn Se's plies, es soll mich auch uff e paar Schilling nit antomme; in 'o en Kef's, do sin ich immer Liewerach. Mit beste Riegarz's, Yours, Lizzie Hanffengel.

Eine Ballon-Zeitung. Dem Pariser Heeres-Museum wurde dieser Tage ein Document gesendet, das in seiner Art einzig dastehet: die Nummer einer Zeitung mit dem Titel „Ballon-Poste“, die in Paris im Jahre 1870 während der Belagerung gedruckt wurde. Das interessante Blatt liefert bemerkenswerthe Nachrichten über Ereignisse jener Tage, die wenig bekannt waren. Der Herausgeber des Blattes, Gabriel Richard, zeigt darin an, das das Blatt, das auf den Umfang eines gewöhnlichen Briefes reducirt werden konnte, durch die Ballons, die während der Belagerung von Paris abgelaufen wurden, in die Departements geschickt wurde. Dieser Zeitungsdienst arbeitete in der That mit einer bemerkenswerthen Geschwindigkeit. Das jetzt bekannt gewordene Exemplar stammte von einem Ballon, der in Tours gelandet war.

Wie man zu einem Pelz kommt. Der im Jahre 1885 verstorbene bekannte Maler Hans Canon, der viele löse Streiche ausgeht hatte, malte einst einen russischen Fürsten in einem prachtvollen, kostbaren Pelzmantel, der Canon ganz außerordentlich gefiel. Den Pelz hätte er gar zu gerne bekommen, aber wie? Nachdem das Porträt fertig war, gab der Maler den Pelz seinem Besitzer zunächst nicht mehr zurück — immerhin ein Versuch. Aber der Fürst schrieb dann um seinen Pelzmantel. Canon antwortete nicht. Eines Tages sah er eben zum Fenster seines Ateliers hinaus und erblickte den Fürsten, der durch den Garten auf das Atelier zutram. Flugs schlüpfte Canon in den Pelzmantel und setzte sich dann in einen großen Fauteuil in die Nähe des Feuers. Es war im Oktober und man begann bereits zu heizen. Der eintretende Fürst kam natürlich seines Pelzes wegen und sah verunruht auf Canon, der stöhnend und sich schüttelnd im Großvaterstuhl saß. „Na, was haben Sie denn, Meister?“ „Ah“, stöhnte Canon, „ich weih es nicht, mir ist so schwach und elend und es friert mich so. . . mein Gott, vor zwei Tagen ist mein Bruder an den Malaria gestorben — und ich fürchte immer, ich bekomme sie auch, — aber Durchschlaft wollen gewiß Ihren Pelz? Ich bitte um Verzeihung, aber es fror mich so, da hab ich ihn nur auf ein halbes Stündchen angezogen, ich.“ „Was“, rief der Fürst, „da — meinen Pelz — o nein, behalten Sie ihn nur! um Andenten!“ — „Adieu!“ Und empfahl sich eilig.

Der Ur-Hamlet. Das berühmteste und am meisten commentirte Werk der Weltliteratur, Shakespeares „Hamlet“, kann in diesem Jahre das 300jährige Jubiläum seines Erscheinens im Buchhandel feiern. Lange Zeit hielt man die Quartausgabe von 160 für die früheste; da fand man 1823 in einem Sammelband Shakespearescher Stücke eine Ausgabe des „Hamlet“ aus dem Jahre 1603, so wie er verschiedene Male in London und in den Universitäten von Cambridge und Oxford aufgeführt worden ist“. Dieses Exemplar ist im Besitze des Herzogs von Devonshire, der es für 1450 erworben hat. Ein zweites Exemplar wurde 1856 von einem bedürftigen Studenten für einen Schilling an einen Buchhändler verkauft, der es für 350 weiter verkaufte. Es befindet sich jetzt im Britischen Museum zu London. Die im Jahre 1604 erschienene Ausgabe ist wesentlich umfangreicher: die Fassung der ersten Quarto zählt 2143, die der zweiten 3719 Zeilen. Die 1603 ersehene Ausgabe hat für Deutschland besonders Interesse, weil sie der fälschlich wieder auf der Bühne erschienenen Bearbeitung zu Grunde liegt, in der „Hamlet“ unter dem Titel „Der bestrafte Brudermord“ oder „Prinz Hamlet von Dänemark“ in Deutschland aufgeführt worden ist. Die erste mit Sicherheit nachgewiesene Vorstellung des deutschen „Hamlet“ fand 1626 in Dresden statt.

Wenn ein Mann nicht einen sehr hellen Kopf hat, ist es eentlich grausam ihm zuzumuthen, daß er nur sein eigenes Licht leuchten lassen soll.

Die Luftkur.

Von Edwin Bornmann.

Ich ging, erzählte mein Freund Adolf, meiner angegriffenen Lunge wegen nach dem vielbesuchten Alpenort E. Anfang April kam ich an und besuchte am nächsten Morgen einen der berühmtesten Heilkünstler, der mir warm von meinem Hausarzte empfohlen war.

„Wann sind Sie hier eingetroffen?“ war seine erste Frage. „Gestern Abend in der ersten Dämmerung.“ Der Sanitätsrath zog beide Augenbrauen hoch empor. „Dann haben Sie den denkbar ungünstigsten Zug gewählt, den es für unsere klimatischen Verhältnisse gibt! Gleich nach Sonnenuntergang sent sich eine kalte Gletscherluft von den eisigen Höhen in das Thal herab; und erst nach Verlauf einer Stunde hat sich die Temperatur wieder so weit ausgeglichen, daß sie für Kranke und Genesende zu empfehlen ist. Gehen Sie auf keinen Fall, hören Sie wohl, auf keinen Fall und unter keinen Umständen kurz vor oder kurz nach Sonnenuntergang aus! Die Folgen sind unbeschreiblich.“

„Schön“, sagte ich, „ich werde Ihnen gern folgen. Aber ein Stündchen, sagen wir lieber anderthalb Stündchen nach Sonnenuntergang noch zu einem ganz kleinen Schoppen gehen, das darf ich doch?“

„Gewiß, gewiß!“ lächelte der Arzt. Aber gleich darauf waren die Brauen wieder beide in die Höhe. „Nur auf eines möchte ich mich erlauben, Sie aufmerksam zu machen. Der Wein in dieser Gegend, besonders der rothe, ist recht schwer und geht leicht in's Blut. Ein einziger Schoppen wird Sie nicht umreißen. Aber unsere Bürger, unsere Bauern begnügen sich selten mit einem. Sie werden heftig, sie gerathen aneinander, und so kommt es, daß nicht lange nach Sonnenuntergang hier und da einer zur Thür herausfliegt, ihm nach ein Stuhlbein, eventuell auch ein ganzer Stuhl. Selen Sie etwas vorsichtig und halten Sie sich nach Sonnenuntergang immer mitten auf der Straße!“

„Und wenn die Straße eng ist?“ fragte ich bescheiden. „Wählen Sie nur den Weg durch breite, und besuchen Sie nur Wirthshäuser in der Hauptstraße. Es sind die besten und verhältnißmäßig ruhigsten.“

Hier empfahl ich mich; nach zwei Tagen wollte der Arzt bei mir vorkommen. „Haben Sie auch schon bemerkt“, fragte er mich schmunzelnd im Hin- und Hergang, „wie völlig ruhig unsere Luft ist? Das kommt einzig von der allgemein hoch gehaltenen Sitte (denn gefällig kann es ja nicht vorgeschrieben werden). kein Bröckchen Kohle oder Dorf, sondern lediglich Holz zu feuern. Jeder von uns läßt sich alle zwei, drei Monate eine Fuhre von riesigen, meterlangen, dicken Holzstöcken bringen, die dann vor der Thüre zerfleinert werden.“

Wir reichten uns die Hand zum Abschiede. „Und auf eines erlaube ich mir Sie noch aufmerksam zu machen. Sie sind recht spät in der Saison gekommen. Mitte Mai wird es schon unträglich heiß für Leidende. Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern schon jetzt verständigen, daß ich unmöglich länger als sechs Wochen das Vergnügen haben darf, Sie hier zu behandeln.“

Somit trennten wir uns. „Stehen Sie mir auch ja nicht zu früh auf“, sagte er mir noch zwischen Thür und Angel. „Schlafen Sie gebüßig aus! Und zu Mittag, verehrter Herr, sind die Sonnenstrahlen jetzt schon bisweilen recht stark, meist zu stark für Ihren Zustand. Sie speien dann besser bei sich zu Hause im Zimmer.“

„Lassen Sie sich nicht den Genuß einer Melone entgehen!“ rief er mir noch vom Fenster aus zu. „Die sind jetzt prächtig!“

Im, rechnete ich mir auf dem Nachhausewege aus, wenn der Frühling, der Sommer, der Herbst überhaup zu heiß sind, wenn zwei Stunden täglich Gletscherluft da ist, wenn die Mittagluft meistens im April schon nicht mehr genießbar ist, wenn ich früh recht lange schlafen soll — wieviel Stunden des Jahres bleiben dann wohl Summa Summarum noch übrig?

Am zweiten Tage wäre der Arzt freiwillig gekommen. Ich mußte ihn leider schon in der Nacht vom ersten zum zweiten Tage zu mir bemühen. Er fand mich beim Scheine einer Petroleumlampe, die eine halbe Stunde, ohne daß ich es bemerkt, gerührt hatte, das rechte Knie mit kühlenden weichen Tüchern umwickelt, den linken, den linken Fuß in Watte verpackt, auf der Wange ein großes englisches Seidenstück, auf dem Leibe ein Küdentissen und den Ueberzieher, im Lehnstuhl sitzend. So empfing ich ihn mit einem bebenden Hufte.

Ich hatte seinen Rath pünktlich in allen Einzelheiten befolgt. Ich war weder in der Stunde des Sonnenuntergangs, noch auch in den Stunden darnach, ich war drei Stunden vorher zu einem Nachmittagschoppen ausgegangen. Ich fühlte mich auch ein Wirthshaus in der Hauptstraße gesucht und war nur auf breiten We-

gen dahingewandelt. Aber an einer Stelle der Straße wurden rechts und links die berühmten und gefundnen großen Holzstöcke abgeladen und zerfleinert; und während ich vorsichtig nach der einen Seite schaute, war mir von der andern ein mächtiger Blod auf die Hüfte gefallen und hatte mich schwerhaft verwundet. Ich glaubte indeß den Schaden nicht groß und ging meine hundert Schritte weiter, bis ich an's Ziel kam. Der Wein war gut, und dreiviertel Stunden vor Sonnenuntergang befand ich mich wieder auf der ärztlich verordneten Straßenmitte auf dem Heimwege. Aber, obgleich es die Mitte der Straße war, und obgleich ich mich auf der Hauptstraße befand, wo bekanntlich die ärztlich empfohlenen ruhigsten Wirthshäuser lagen, so mußten doch einige eifrige Bürger ähnliche friehere Weingelüste wie ich selbst gehabt haben. Kurz, was einem der ehrsamen Bürger, der mit dem Hute voran auf die Straße nachkam, und starr ihn zu treffen, mir an den Kopf klopfte, war zwar kein Stuhlbein, noch viel weniger ein ganzer Stuhl, wohl aber ein Projektil, das mit seinem geringeren Umfange eine größere Flugkraft verband, ein ziemlich stämmiges zerbrochenes Weinglas. Stirn und Backe fingen an zu bluten, Fuß und Knie schmerzten jeden Augenblick mehr und mehr. Wagen waren wahrscheinlich gleichfalls aus sanitären Gründen, um keinen Staub zu erregen, weit und breit nicht zu sehen, und so schleppte ich mich langsam Schritt für Schritt weiter. Da plötzlich brach ein Gewittersturm herein, die Luft kühlte sich im Nu zehn bis zwölf Grad ab, und noch ehe ich nach Hause kam, spürte ich den ersten Hufentiegel. Gleichzeitig stellten sich die verhängnisvollen Wirkungen der Mittagsgenossenen Gesundheits-Melone ein.

„Ich hätte doch lieber im Winter kommen sollen“, sagte ich leise und wehmüthig zum Sanitätsrath, nachdem er mir zwei Medicinen, drei Pflaster und eine Bandage vertrieben hatte. „Da darf man Mittags ausgehen, da gibt es keine Melonen, da haben sich die Bürger bereits mit genügendem Holz versehen, da erziehen sich die Köpfe beim Wein nicht so schnell wie jeh.“

„Sehr wohl“, sagte der Arzt lächelnd, „kommen Sie im Oktober sofort wieder! Auf eines allerdings erlaube ich mir Sie schon jetzt aufmerksam zu machen. Infolge der Holzfeuerung bringt man es, auch bei unaußerordlichem Nachlegen, während des ganzen Winters nie über dreizehn Grad im Zimmer.“

Er, dachte ich in meinen Gedanken und ein Schüttelfrost ging mir über den Rücken. Durch Sitzen in einem zu wenig geheizten Zimmer hatte ich mir ja mein ganzes Leiden zugezogen.“

„Hier haben Sie auch drei große Rothweinflecken auf ihrem Vorhemden“, bemerkte lächelnd der Sanitätsrath, um von etwas anderem zu reden. „Unser Kofher ist echt! Brauchvolle Naturfarbe! Die Flecken werden nie wieder herausgehen, die behalten Sie zum ewigen Andenten!“

Nach vier Wochen konnte ich am Stode wieder ausgehen, vierzehn Tage darauf reiste ich, getreu dem ärztlichen Winke, ab.

Man nennt einen solchen Ort — Luftkurort.

Eine gütige und eine spitige Junge.

Die berühmte Schriftstellerin Frau v. Staël war heilig auf den Grafen v. Choiseul erzogen, der in der Pariser Gesellschaft ironische Bemerkungen über sie verbreitet hatte. Eines Abends trafen sich die beiden Geger in einem Salon, begrüßten sich aber, wie es die Gebote des Anstands verlangten, sehr höflich. „Wir haben uns lange nicht gesehen“, sagte Frau v. Staël. „Leider, Madame“, versetzte Choiseul, „ich bin krank gewesen.“ „So?“ „Ja, ich glaube schon, ich wäre verggitt; obwohl ich mir nicht denken kann, wie das möglich wäre.“ „Nun, vielleicht haben Sie sich auf die Junge gebliesen!“ Damit rauchte die Dame davon.

Der Congress der französischen revolutionären Sozialisten hat nach dem Vorgang der deutschen Genossen in Dresden beschlossen, alle bürgerlich gesinnten Sozialisten, die den Klassenkampf umgehen möchten, auszuschließen. Zwischen den bisherigen drei Gruppen: Arbeiterpartei, sozialistisch-revolutionäre Partei und communistiche Allianz kam eine Einigung zu Stande unter dem Namen „Sozialistische Partei Frankreichs“.

Gebunden.

Von M. v. Stubben dorf.

Seit mehr als einer halben Stunde hatte Lotte zu spielen aufgehört. Ihre schmalen Hände waren von den Tasten geglitten und lagen lässig im Schoße; die Augen richteten sich über die aufgestellten Notenübungen fort auf den trüblichen Hof der Großstadt, den eine hohe weiße Mauer begrenzte. Das junge Mädchen seufzte leise, dann barg sie das Antlitz in den Händen und begann zu weinen.

Wer ihr das vor einem Jahr gesagt hätte, als sie in die Großstadt eingezogen war, um sich zur Pianistin auszubilden. Wie hatte sie seit dieser Zeit gekämpft, gerungen mit der Muthlosigkeit, dem Heimweh — aber immer wieder hatte sie es siegreich bezwungen.

„Ich will“ und „ich muß“ stand über dem Weg der Tochter des verstorbenen banerotten Großgrundbesizers geschrieben. Sie war nicht umsonst ein Jahr vorher, ehe des Vaters Tod und der Ruin hereinbrachen, in Berlin in Pension gewesen. Sie hatte da Dinge gelernt, von denen sie daheim, unter Tante Luifens Obhut, die an Stelle der längst verstorbenen Mutter den Haushalt leitete, nie etwas geahnt. Sie fing an, sich zu begeistern für die „Frau im Beruf“, für die selbständige freie Frau, und wählte sich zum Kampf mit dem Leben genügend ausgerüstet. So kam's daß sie, als der Vormund ihr ferneres Leben mit ihr besprach, den Wunsch hatte: fort nach Berlin, ihr wirklich schönes Talent im Klavierspiel auszubilden, um in möglichst kurzer Zeit als gefeierter fertige Künstlerin aufzutreten zu können.

Der Weg zur Kunst ist aber derrenvoll, und das erfuhr Lotte alle Tage auf's neue.

Das kleine Kapital, welches beim Zusammenbruch gerettet worden war, gestattete keine großen Ausgaben, und bis sie verdienen konnte, das würde noch lange dauern . . .

Die Johannissonne hatte es ihr angethan, die laue Juni-luft, die ihre Sinne umschmeichelt, als sie, von der Stunde kommend, noch ein Weilschen im Thiergarten gewesen war. Die Erinnerung an die Heimath war über sie gekommen mit all der Heftigkeit, mit der sie seit einem Jahre zurückgedrängt hatte. Ach — nur auf acht Tage den Stadtmauern entfliehen zu können, hinaus in Wald und Feld! Und noch eins war da, was diesen heißen Wunsch unterstützte. Lotte fühlte es seit einiger Zeit, ihr Talent würde nicht ausreichen, eine solche Künstlerin zu werden, wie sie geträumt!

Sie sah den städtischen Jugendgepielen noch vor sich stehen, wie er ihr am Sarge ihres Vaters bittend in die Augen sah:

„Werden Sie mein Weib, Lotte!“

„Ich kann nicht, Hilmart, quälen Sie mich nicht!“

„Sind Sie mir nicht gut, Lotte? Ich dachte, Sie wären es, wenigstens damals . . .“

Ach ja — damals — das war, ehe die der Vater noch auf ein Jahr nach Berlin brachte. Damals hatte sie den um zehn Jahre älteren Jugendgepielen wohl gern gehabt. Aber mit den neuen Ideen von der „freien Frau“ war Hilmart bei Seite gefleht. Wie hätte sie in die Fußstapfen seiner Mutter treten können, die seinem Haushalt nach der alten Schule vorstand und von den schön klingenden Redensarten von sozialer Hilfsarbeit nicht viel hielt. Selbst thun, das war ihre Sache! Sie sorgte für die Kranken und für die Kinder, pflegte Wöchnerinnen und Säuglinge, und hielt von einer jungen Lehrerin unterrichtet, Kinderhort, Strid- und Haushaltungsschule. Dieses Leben hatte die alte Frau lieb und milde gemacht und sie verständlich gelehrt für andere und Dulbung.

Aber das sah Lotte nicht, so sehr sie die alte Dame auch verehrte; sie sah nur die Scheinbar allen Idealen abholbe Frau. Lotte aber wollte Ideale pflegen, die Ideale der Kunst, und so hatte sie leichten Herzens vom Jugendfreund Abschied genommen, während er mit schwerem zurückblieb.

Weshalb sie heute einmal an ihn dachte? Ach, heute nicht allein, schon seit Wochen und Monaten war immer wieder sein Bild vor ihre Seele getreten — nun könnte Belchow ihre Heimath sein, ihre süße, schöne Heimath.

Es klopfte; ihre Quartiergeberin reichte einen Brief herein. Er kam von Magda, der Jugendgepielen, die seit zwei Jahren Gattin eines benachbarten Pastors und seit einem halben Jahr glückliche Mutter war.

Von daheim, von daheim! Immer glänzender wurde ihr Bild beim Lesen. Magda lud sie für die Ferien ein. Wie hatte sie gefürchtet, diese Zeit in Berlin verleben zu müssen. Lotte klappte den Flügel zu und sehte sich an's Fenster; ihr war, als hätte die Sonne draußen jetzt einen viel töflicheren Schein bekommen, wieder kamen ihr die Thränen, aber diesmal waren es Thränen der Freude.

Seit acht Tagen weckte Lotte als Gast im Pfarrhause zu Reberding. Ihre Nerven fingen an, in's Gleichgewicht zu kommen. Keine Taste rührte sie an, und was Lust und Ruhe nicht

thaten, das vollbrachte das Zusammenleben mit dem glücklichen jungen Paar in seinem schlichten Heim.

Von allen Nachbarn hatte sie gehört, aber merkwürdigerweise sprach Magda nie von Hilmart v. Giesen, und Lotte vermied, nach ihm zu fragen.

„Ich wollte dich doch noch hier haben, ehe du eine berühmte Künstlerin bist“, sagte Magda, „denn nachher taugst du vielleicht nicht mehr in unser einfaches Pfarrhaus.“

Das hätte Lotte vor einem Jahr auch einmal gedacht, aber heute war das alles verschwunden; es kam der Wunsch über sie, auch so ruhig und geborgen in der Stille zu leben, wie Magda, für ihre Lieben. Aber das lag nun alles hinter ihr, sie hatte sich ihren Weg gewählt und mußte ihn gehen.

Im Pfarrhause waren noch zwei Gäste eingezogen, die jüngeren Brüder des Hausherrn, ein lustiger Primaner und ein Student. Da gab es oft lange nachmittägliche Spaziergänge durch Feld und Wald.

Solben mochte das reise Korn im lauen Sommerwinde, überall regien sich fleißige Hände, die Ernte begannen. Die Gesellschaft aus dem Pfarrhause war auf ihrer Wanderung an einen schmalen Feldweg gekommen, der ein Roggenfeld von einem Saferisch trennte. Auf dem ersten hatte die Senfe schon lange Wassen gebahnt, fleißige Schnitter schwoangen das blühende Werkzeug, und kräftige Mädchen banden hinter den Mähern die Wehren zu Garben.

Der Pfarrer, der mit seinem jüngsten Bruder vorausging, sah sich mit tomistischem Schreden nach seiner Gesellschaft um. Magda sprach mit Siegfried, aber Lotte war still. Sie blickte hinaus in's flache Land, und ein glückliches Lächeln umspielte ihren Mund.

„Nun hilft nichts“, seufzte der Pastor, „wir werden gebunden, geschicht uns recht, weshalb gehen wir zur Erntzeit über fremdes Feld?“

Die städtische junge Borarbeiterin hatte ihre Garbe fleben gelassen und war dicht vor den geistlichen Herrn hingetreteten; auch die anderen Mädchen liehen ihre Arbeit ruhen und blickten lachend auf die amuthige Mine. Die rasche flink einige Halme vom Boden auf, wand sie geschickt um den linken Arm des Pfarrers und sagte dazu den altberbrachten Vers:

Wir haben vernommen, Es sind Fremde gekommen, Wir müssen sie binden — Mit lieblichen Dingen — Mit lieblichen Sachen. Viel Komplimente kann ich nicht machen.

Nehm' den Schrand in meine braune Hand, Schling' es um des Herrn Pfarrers schneeweiße Hand, Wollt der Herr Pastor den Wunsch mir nicht versagen, Unseren Lehrenschmund in Ehren tragen.

„Das hast du brav gemacht, Mine“, lobte der Pastor das Mädchen, das seine Konfirmandin gemessen, und tündend nahm sie das gespendete Gölgegeld in Empfang. Dann lief sie zu der freundlichen Pfarrerin, während eine Gefährtin den Schrand um des Studenten Arm band, und eine dritte sich Lotten nahe.

Diese erstarrt sehr, denn sie hatte sich, seit sie hier war, angewöhnt, ohne Portemonnaie zu gehen. Sie stand etwas abseits von den anderen und ließ sich nolens volens den Lehrenschmund um den linken Arm knoten, während sie überlegte, wie sie thun sollte. Keizend sah sie aus in ihrer Rathlosigkeit mit der hilflosen Mine, mit der sie noch einmal prüfend in die leere Akterdatsche griff. Schon wollte sie das Mädchen zum Abend in's Pfarrhaus bestellen, als ein Schatten über den Weg fiel. Sie wendete sich um und erkannte Hilmart v. Giesen, auf dessen Feldmark sie sich befand.

„Lotte“, sagte er leise mit zitternder Stimme, „gebunden — das darf doch nicht sein. Sie wollen frei sein, nicht wahr? Aber meine Leute können das nicht wissen. Das Binden ist ihre Recht.“

Lotte hob ihre Augen zu dem Sprecher; dann lächelte sie.

„Ich kann mich nicht lösen, Herr v. Giesen.“

„Aber ich darf es thun, nicht wahr?“

Seine treuen blauen Augen blickten voll tiefer Färllichkeit und Liebe auf das junge Mädchen. Es stand etwas anderes darin als der Traum von Kunst und Ruhm, aber vielleicht etwas Schöneres.

„Holla, Minning, das gnädige Fräulein hier löse ich mir.“ sagte er dann und ließ ein Goldstück in die braune Hand des erstaunten Mädchens fallen, und dann zu der sich nähernden, erkannten Gesellschaft des Pfarrhauses gewendet: „die habe ich mir gebunden — und ich lasse sie nicht wieder los.“

Damit zog er Lottens Arm durch den seinen und küßte ihre Hand.

In Beziehung auf Domengüte soll im kommenden Winter die Mode keine bestimmte Form oder Farbe vorschreiben. Wenn das heißt, daß „any old thing“ gut genug ist, so wäre das kein Zeichen großer Prosperität.